Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 6

Artikel: Riri : Erzählung aus dem Leben eines Griesgram
Autor: Hervieu, Paul / Wedekind, Donald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572497

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Riri.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung aus dem Leben eines Griesgram.

Von **Paul Hervieu.**

Frei übersetzt von **Donald Wedekind**, Zürich.

Es war vor einigen Jahren, als ich infolge verschiedener Ursachen an einer heftigen Nervenaffektion litt, die mich reizbar, griesgrämig und den geringsten Kleinigkeiten gegenüber empfindlich machte. Ich hatte einen wahren Schrecken vor Einladungen, Besuchen, Einkäufen irgend welcher Art, jede Markterei brachte mich dem Wahnsinn nahe. Man kann sich leicht denken, daß unter solchen Umständen auch die Idee einer Eisenbahnfahrt für mich nichts Angenehmes hatte. Indessen war mir von meinem Arzt befohlen worden, Paris auf einige Zeit zu verlassen, und ich entschloß mich zu einer Reise nach einem der vielen Küstenplätze der Normandie, deren ländliche und idyllische Reize ich früher schon einmal mehrere Wochen hindurch genossen hatte.

Beim schönsten Septemberwetter traf ich auf dem Westbahnhof ein, fünfzehn Minuten vor Abgang des Expreßzuges, der 6 Uhr 30 Minuten abends Paris verläßt.

Sofort machte ich mich daran, ein leeres Kompartiment zu suchen. Ich fand eines und nahm mit einer wilden Lust an der Einsamkeit davon Besitz. Dieses Bedürfnis des Alleinseins soll sich übrigens der gesellschaftlichsten Gemüter bemächtigen, sobald dieselben unter den besondern Einfluß der Bahnhofsatmosphäre zu stehen kommen und von derselben inspiriert werden.

Ich lehnte mich an das Fenster und verfolgte voller Angst, es möchte noch jemand erscheinen, das ruckweise Vorwärtsbewegen des großen Uhrzeigers.

Als der Kondukteur, von Wagen zu Wagen eilend, auch mein Billet durchlocht hatte, glaubte ich mich schon gesichert. Ich hörte das donnernde Zuschlagen der Thüren, welches überflüssige Geräusch ich mir nur dadurch erklären kann, daß eben die Schaffner von der Eisenbahnkompagnie speziell dafür bezahlt werden.

Kein verspäteter Reisender tauchte am Horizont auf. Ich atmete leichter. Der Zugführer näherte das Pfeifchen seinen Lippen; ich äffte unwillkürlich seine Gesten nach, allerdings mit der brennenden Zigarre. Ich fühlte, wie mir eine Last vom Herzen fiel. Ich durfte volle fünf Stunden schlummern und träumen, ohne, wie das gewöhnlich der Fall war, durch irgend etwas gestört zu werden! Es geschehe!

In der letzten Sekunde jedoch vor Abfahrt erschien plötzlich eine wilde Gesellschaft auf dem Perron.

Ein untrügliches Vorgefühl ließ mich erzittern.

Es waren sieben Personen verschiedenen Geschlechts, mit wenigstens 20 Paketen und einem kleinen Kind. Sie gingen in geschlossener Reihe, schrieen und fuchtelten mit den Händen und wandten sich mit Fragen an das Zugpersonal . . . .

„Hier, sieben Plätze!" rief der Beamte. „Vorwärts, schnell einsteigen!"

Und im Nu war mein Kompartiment mit diesen lärmenden Eindringlingen gefüllt; meine eben angezündete Zigarre mußte ich beiseite legen, und meine Schuhe kamen mit den Spazierhölzern einer dicken Dame in Konflikt, die da brummte: „Puh! Dieser Tabaksqualm!"

Schon längst hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt und immer standen sie noch aufrecht, beratend, wie sie die Plätze verteilen sollten.

Bereits begann sich ein Haßgefühl gegen diese Leute in mir rege zu machen. Ihr abgerissenes Schreien betäubte mich beinahe!

„Haben Sie die kleine Reisetasche? . . . Dann ist's gut! Dann ist's gut! . . ."

„Und meinen großen, roten Handkoffer? . . . O! Du lieber Himmel! . . ."

„Aber ja doch, da . . . siehst du ihn nicht! . . ."

„Wo denn? . . . Ah, dort, Gut!"

„Und die Hängematte? . . ."

„Da . . . in meinem Sack."

„Wenn wir nur die Badwanne nicht vergessen haben, das wäre noch schöner! . . .

„Aber ich sagte dir ja schon, sie ist mit dem Bettzeug zusammen . . . und dem Kinderwagen! Ach!"

Was für ein Durcheinander! Rein zum Verrücktwerden.

Trotzdem konnte ich nicht umhin, die Eindringlinge näher zu betrachten und stellte fest, daß sie sich aus Menschen von zwei Generationen zusammensetzten, deren successive Heirat schließlich zu dem Resultat eines einzigen Deszendenten führte.

Ach! Dieser einzige, schließliche Sprößling! Ein kleines Wesen von ungefähr drei Jahren, das in der diagonal gegenüberliegenden Ecke auf dem Schoße des Kindermädchens herumkrabbelte.

Als Wache an seiner Seite saß die Mutter, eine rundliche, wohlgenährte Dame mit dicker Stumpfnase und hervortretenden Augen, die Backen aufgeblasen, rot

und glänzend wie Borstorfer Aepfel. Gegenüber das lange, blasse, bärtige Lauchgesicht des Vaters.

Die Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits saßen links von mir und vis-à-vis. Sie blickten mich mit feindlichen Augen an und schienen so einen Verteidigungswall für ihren Enkel zu bilden.

Ach! Dieser Enkel! . . . Um ja seinen vielen und widersprechenden Bedürfnissen sofort begegnen zu können, packte der eine Ahne mit viel Umständlichkeit ein Bündel auf, das die verschiedensten Utensilien enthielt.

Aber am meisten erregte mich das unaufhörliche Geschwätz, denn alle legten ihren Ehrgeiz darein, die Laute der Kindersprache möglichst genau nachzuahmen, indem sie die Formen verdoppelten und sämtliche mit einer Diminutiv-Endung versahen.

„Hat Riri sein Milchi getrunki? Ist gut gewesen, das Milchi?" . . .

Ja! Noch sehe ich die Züge des einen der Großväter vor mir, der mit wackelnden Zähnen diesen Blödsinn hervorbrachte; er bewegte sein Gebiß wirklich, denn es war falsch und klapperte wie ein Paar Kastagnetten.

Man glaubt vielleicht, ich übertreibe. Aber ohne Verstellung, ich war damals so nervös, daß mir das Anhören dieses Geplärrs zur wahren Tortur wurde. Und schließlich sah man allen diesen Leuten an, daß sie das Leben kannten, seine bösen Seiten besser als seine guten, und daß sie keine Kinder mehr waren! . . .

Das Dienstmädchen begann: „Klein Riri will noch mehr Milchi trinken . . . . Nachher wird es sein Schlafli machen!" . . .

Meine Umgebung stimmte dieser Bemerkung mit glückseligem Lächeln zu. Was mich anbelangt, so wandte ich mich voll Abscheu und Widerwillen ab. Stand es dieser Magd wirklich an, die Sprache der Unschuld zu sprechen, ihr, der die Unverschämtheit aufs Gesicht geschrieben war, . . . abgesehen von der knallroten Halsbinde auf einem grasgrünen Kleid! . . .

Unterdessen zog man Riri aus. Der Vater mit dem Lauchgesicht öffnete einen Koffer und nahm eine Hängematte hervor, welche er der Länge nach durch das Kompartiment ausspannte und je an den Eisenhaken der Gepäcknetze befestigte. Riri wurde in Shawls eingehüllt und in dieses improvisierte Lager gebettet . . .

Meine Uhr zeigte erst die achte Stunde, trotzdem war bereits die Nacht über das ebene Land hereingebrochen.

Man stimmte ein Wiegenlied an, das meine Wut auf den Gipfelpunkt brachte; hierauf legte sich bleiernes Schweigen über die unbeweglich dasitzende Gesellschaft.

Endlich Ruhe findend, wollte ich mich durch das Lesen einer Zeitung etwas zerstreuen. Während ich das Blatt öffnete und kehrte, konnte ich bemerken, wie die Blicke meiner Gefährten mit indigniertem Ausdruck auf mir hafteten, denn Riri hätte durch das Geräusch des Papiers aus seinem Schlummer geweckt werden können. Nun denn! Um so schlimmer!

Plötzlich unterbrach eine allgemeine Dunkelheit meine Lektüre . . . die kleine Mutter des kleinen Riri hatte den Seidenschirm über die Waggonlampe gezogen, damit Riris Augen durch das Licht nicht geniert würden.

Dieser tyrannische Akt brachte meine Galle von neuem in Bewegung. Mein erster Gedanke war, aufzustehen und den Schirm wieder zurückzuschieben . . .

Ich widerstand dieser immerhin gerechtfertigten Eingebung. Mein Arzt hatte mir jede Gemütsaufwallung untersagt. Hätte ich einen Skandal hervorgerufen, so hätte ich ihn auch bis ans Ende ausfechten müssen . . . Soll ich den andern Grund auch eingestehen? Mein gesunder Menschenverstand riet mir ab, mich in einen offenen Kampf einzulassen und meine stille Verachtung durch einen ohnmächtigen Wutausfall zu kompromittieren. Ich faßte mich also und schmeichelte mir mit der Hoffnung, beim nächsten, längeren Aufenthalt das Kompartiment wechseln zu können. Aber ich litt; ich gärte in wildem Zorn gegen dieses winzige Menschlein, das nur die Hälfte für seinen Platz bezahlte und trotzdem . . . Nein, es war nicht zum Aushalten!

Ich kaute auf meinem Schnurrbart herum. Und ich entwarf Rachepläne, triumphierende Rachepläne! . . . Ich bewegte mich, ich hustete . . . und ich wiegte meinen Kopf wie jemand, der etwas Bedeutendes und Weittragendes sagen will . . .

Endlich hörte ich den langersehnten Ruf: „Rouen! . . . die Reisenden nach . . . X . . . Wagenwechsel!" . . .

. . . Ich beeile mich, nehme mein Gepäck . . . setze den Fuß auf das Trittbrett. Da erscheint ein Beamter mit goldbetreßter Mütze, er schnauzt mich an: „Wohin fahren Sie?"

„Nach Saint-Valéry."

„Gut. Sie können bleiben!"

Und mit autoritativem Getöse schlägt er die Thüre zu, schneidet so jede weitere Unterhandlung ab, ebenso radikal, wie man jemand seine Beine abnimmt.

Sofort wird der Wagen, in dessen Innerem ich mich von neuem gefangen befinde, davongeschoben, um einige Manöver mitzumachen. Schließlich setzt er sich, an einem andern Zug angekoppelt, endgültig in Bewegung . . .

. . . Nun, wird der Leser sagen, das ist doch nichts Außerordentliches. Wohl möglich. Aber ich hatte eben das Urteil darüber verloren.

Sicher ist, daß ich meine Thränen mit Gewalt zurückhalten mußte! . . .

Fünfzig Minuten trennten mich noch von der Station Motteville.

Meine Nervosität hatte derart zugenommen, daß ich es für unmöglich hielt, diesen Zeitraum noch zu überleben . . . Das Thun und Lassen meiner Mitreisenden regte mich in solchem Grade auf, daß ich mich beinahe kugelte und zu verschiedenen Malen den Gedanken abwog, ob ich mich aus dem Wagen stürzen und so meinen Leiden ein Ende machen sollte. . . . Endlich kam eine kleine Erholung, und ich schlummerte, ohne es zu bemerken, sanft ein . . .

Aber es sollte von kurzer Dauer sein.

Ein gellendes Geräusch schreckte mich auf . . . . Plötzlich überflutete Licht das Kompartiment . . . Riri schrie . . . und sämtliche Köpfe der Verwandten reckten sich über der Hängematte zusammen, gleich wie die acht Kegel ihren König umgeben . . . Und ihre ohrenzerreißenden Mitleidsrufe erfüllten die Luft: „Wo hat es Weh-Wehli, das kleine Ririli? . . . An seinem kleinen Fußeli? . . . Oder an seinem Handeli . . . Oh! Oh!"

Nein! Nein! Das war zu viel! . . . Ich ließ meine Augen rollen wie Leute, die in unangenehmer Weise aus dem Schlafe geweckt werden . . . Alle Diminutive auf „li" heulten in meinem Innern. Ich biß die Zähne aufeinander, es war mir jedoch nicht möglich, meine Wut zu verbergen. Alte Refrains aus der Studentenzeit, wie: „Setzt sie an die Luft, setzt sie an die Luft, setzt sie an die Luft hi—naus!" fielen mir ein; sie entwischten meinen Lippen ohne besondere Absicht. Dabei war ich natürlich der einzige, der etwas davon gehört!

Die Uebrigen wandten sich um, streiften mich mit verächtlichen Blicken, kehrten mir wieder den Rücken und antworteten nicht.

Meine Unbehaglichkeit verminderte sich durch diese Blöße, die ich mir gegeben hatte, natürlich nicht. Und mein Haß gegen diejenigen, denen gegenüber ich mich bloßgestellt, kannte keine Grenzen mehr.

. . . Dort, wo die Linie nach Saint-Valéry abzweigt, machte ich mich wie ein Verrückter aus dem Staube . . . Ich flüchtete mich nach dem Ende des Zuges; und durch nichts gehindert, überließ ich mich hier einer seit lange unterdrückten Nervenkrisis.

Wirklich, meine Kur begann prächtig.

Ein Lohnkutscher von Veules-en-Caux erwartete mich auf dem Bahnhof. Mit einem Satz war ich im Wagen . . . .

„Vorwärts!" befahl ich . . . „so schnell wie möglich!"

Und noch lange erschütterte ein krampfhaftes Zittern meinen Körper. Versteckt hinter dem Regendach, auf den Kissen kauernd und im Kopf so etwas wie einen Anfang von Verfolgungswahn, glotzte ich den Mond an, dessen beide Hörner in einem strahlenden Hof von Licht ausliefen.

* * *

Kaum recht hergestellt von meinen Qualen, begab ich mich den nächsten Morgen in melancholischer Stimmung nach den Brunnkressenanlagen. Ich hatte verschiedene, besonders reizvolle Plätzchen in Erinnerung, z. B. eine kleine, mit einer Ruhebank versehene Insel, zu der man über eine winzige Brücke gelangte, rings von fließendem Wasser umgeben.

Eben war ich an meinem liebsten Zufluchtsort angekommen und im Begriff, den Schatten der niederhängenden Zweige zu genießen, da brach ein Gewirr von Stimmen aus . . .

„Riri!" so tönte es . . . „Riri ist nicht artiges Kindi . . . Riri wird sich Weh-Wehli machen!" . . .

Ach! Ich ging nicht fehl! . . . Ohne daß ich jemand sah, stand doch die Erscheinung derjenigen, die diese Laute hervorgestoßen, vollkommen vor meinem Geiste. Es mußte das Dienstmädchen sein.

. . . Von panischem Schrecken ergriffen, kehrte ich um. Es flimmerte vor meinen Augen. Es braucht meine Leiden dazu, um die Fürchterlichkeit der eigentümlichen Empfindungen zu verstehen, die mein Gehirn quälten: Zwei Phantome, das eine weiß, das andere schwarz, balgten sich ganz deutlich herum wie auf einem Hexensabbat der Wut und der Verzweiflung.

Wollte ich alles erzählen, ich würde nicht fertig werden. Ich kürze ab.

Eine halbe Stunde später begegnete ich der Familie Riris am Strande . . . Ich eilte fort; aber da die Flut herannahte, zögerten auch sie nicht, sich zurückzuziehen und von neuem meinen Weg zu kreuzen . . . Einen Augenblick lang vermochte eine gewisse Beobachtung mich zu zerstreuen: Ich sah nämlich, daß Riri beim Gehen die Füße nie hob, so daß jede Unebenheit des Bodens für das Kind eine unvermeidliche Veranlassung zum Sturze war. Mein Blick heftete sich nun mit idiotenhafter Unveränderlichkeit an seine blauen Schühchen. Und vor jedem Hindernis schrie ich mit teuflischer Freude: „Bums!" Und ich lachte, und ich ahmte das darauffolgende Geheul nach wie ein dummer Papagei.

Zum Unglück verstummten Riris und meine Musik immer sehr bald unter den unerträglich flötenden Jeremiaden der kinderlispelnden Familie! . . .

Nochmals war ich gezwungen, den Rückzug anzutreten. Ueberall, im Kurhaus wie auf den Klippen, in den schattigen Waldwegen der umgebenden Gehölze, überall, wo Wiesenduft und Meeresodem hindrangen, schlug dasselbe Geschnatter an mein Ohr: „Riri . . . Ruti . . . Ruti . . . bekommi . . . auf sein Po . . . poli."

Es blieb mir nichts übrig, als den Schauplatz des Kampfes zu verlassen, mich irgend wohin zu flüchten, weit fort, in die Wüste meinetwegen. Bereits begannen die Spasmen des Kehlkopfes wieder, die nervösen Zuckungen, das krampfhafte Zusammenkrallen der Finger, kurzum alle jene Erscheinungen, mit denen das Uebel vor drei Monaten eingesetzt.

— — — — — — — — — — —

Nachdem ich meine Sachen gepackt, meine Rechnung bezahlt, steige ich zum Wagenvermieter hinunter, um aufzupassen, daß er die Chaise gut bespannt.

Auf dem Platz vor der Kirche stoße ich auf einen lärmenden Haufen. Es sind die beiden Großväter und die Mutter Riris, alle drei puterrot und außer Atem. Ihre Blicke sind stier, ihre Arme recken sich gen Himmel, um gleich darauf entmutigt niederzufallen . . .

Kaum hat mich die junge Frau entdeckt, ruft sie auch schon in flehendem Tone: „Mein Herr! mein Herr! . . . Haben Sie ihn nicht gesehen? Meinen kleinen Riri? Sie kennen ihn doch?"

Sie bricht in Thränen aus. Ihr kleiner Junge ist seit zwei Stunden verschwunden. Das erzählt sie mir in eilig gesprochenen, abgebrochenen Sätzen . . . Das Dienstmädchen hatte Riri nach Hause gebracht, um ihm seine Milch zu geben. Eine Minute ließ man es im Garten allein . . . nur während einer Minute! Und Riri war verschwunden!

Von eigentümlichen Empfindungen bewegt, betrachte ich meine Interpellantin etwas näher. In vertrauensvollem Eifer fleht sie mich um Hülfe an. Unter all den Gesichtern der Vorübergehenden hat sie das meine erkannt. Die Gegenwart eines solchen Unglücks genügt natürlich, daß ich die freundlichste Miene aufsetze.

Ich betrachte sie noch schärfer . . . Geängstigte Mutterliebe hat ihre Wangen roter gefärbt, macht ihre Nasenflügel leicht erzittern und strahlt aus ihren Augen . . . Sie ist verwandelt! Sie ist . . . nun wohl . . . sie ist geradezu schön.

„Ach! ach!" . . . ruft sie aus, „so sprich doch" . . .

Diesmal richtet sie sich an ihren Gatten, der eben die zum Meer führende Straße hergelaufen kommt, hinter ihm die Bonne, ebenfalls im Galopp.

Statt jeder Antwort eine verzweifelte Handbewegung.

„Herr! Herr!" jammert sie . . . „ist's wahr? . . . Ist's denn möglich?" . . .

Und sie legt beide Hände auf ihren wogenden Busen und ruft dreimal aus voller Brust: „Riri! . . . Riri! . . . Riri!" . . .

Meine Seele ist erschüttert durch den eigentümlichen Klang dieser Stimme, aus welcher der höchste Grad menschlicher Angst spricht.

Eine Wendung geht in meinem Innern vor. Ich wage einige Worte der Ermutigung, die sofort besprochen und in Diskussion gezogen werden; Ausrufe mit Hypothesen machen die Luft erhallen.

Ich antworte. Man antwortet mir.

Gut! Da bin ich jetzt wie zwischen zwei Zahnrädern gefaßt. Einerseits, bis obenhin mit Ranküne und Widerwillen gesättigt, wollte ich diese Leute fliehen, anderseits ziehen mich ihre Empfindungen, denen sie augenblicklich ganz allein leben, an.

Ich kann mich nicht losreißen! . . . Die Gruppe setzt sich in Bewegung und zieht mich in ihrem ungeordneten Marsche mit . . . Die beiden Großmütter tauchen auf; ihre lärmenden Fragen richten sich bald an diesen, bald an jenen und schließlich an mich. Ich gehe weiter, die beiden Alten begleiten mich rechts und links und machen mich beinahe taub mit ihrem Geschrei; die eine hat keinen Hut, die andere hinkt schrecklich. . . .

Verwundert bleiben die Spaziergänger stehen und beobachten diesen Zug, dessen Kern ich bilde und in welchem jeder sich beständig umschaut, kommt und geht, Stöße austeilt und Stöße erhält, kurzum ein Durcheinander, das durch niemand geleitet.

Klagen, Bitten, Meinungen, Voraussetzungen hört man von allen Seiten: „Hat man in den Brunnkressenanlagen nachgesehen?"

„Ja! Auf ihre ganze Länge . . . ich selbst!" . . .

„Aber der Bach? . . . Ist er tief?" . . .

„Und die Zisterne? . . . Die Zisterne bei der Schmiede?" . . .

„Sie ist gedeckt."

Man denkt sich alles, bespricht alles: die Kalkbrennerei, das Mühlenrad, die Hecken, die Raupen und der Weideplatz eines bösen Zuchtstieres. Ueberall hat man nachgeforscht, überall nichts!

Dort, wo die Landstraße umbiegt, arbeitet ein Bauer auf seinem Acker. Die unglückliche Mutter stürzt auf ihn los: „Mein Herr! Bitte! Haben Sie nicht einen kleinen Knaben gesehen? . . . Er trug einen Matrosenanzug? . . . Ein ganz kleiner Knabe von drei Jahren?" . . .

Der Landmann kratzt sich nachdenklich in den Haaren.

„Ja wohl!" sagt er endlich, „ja wohl! . . . Ein kleiner Junge ungefähr von dieser Größe?" . . .

Er streckt seine Hand aus und hält sie auf einige Distanz von der Erde; er fährt weiter: „Ja wohl! Nein, ich habe nichts gesehen!"

„O! mein Gott! mein Gott!"

Nicht weit davon weg sitzt eine alte Bäuerin auf einem Karren. Auch sie wird befragt, und sie murmelt: „Nichts dieser Art hat sich gezeigt . . . Alles, was wir gesehen, sind eine Schar Zigeuner, die in der Richtung von Fontaine-el-dur gingen . . . Ein furchtbares Bärenpaar begleitete sie!" . . .

Riri geraubt! Von Landstreichern! Warum hatte noch niemand an diese Eventualität gedacht? Schrecken und trauriges Schweigen legen sich über die Gesellschaft, als hätte man eine Todesnachricht empfangen.

Immerhin war der Bericht der alten Bäuerin von Wert. Eilig kehrt man ins Dorf zurück. Ich biete mein Tilbury, das für mich bereit stand, an . . . Die beiden Großväter setzen sich hinein. Auf ihre Kniee kauert sich der Vater. Ich entblöße mein Haupt angesichts dieses blassen Mannes, der jetzt — o — nicht mehr den Eindruck eines Lauchstengels macht.

Die Peitsche nicht gespart, Kutscher! Begleitet von den Segenswünschen der Menge, verschwinden die drei Kundschafter in einer Staubwolke . . . Die Gruppe hinter mir hat sich ohne mein Wissen aufgelöst . . . Ich kehre mich um, und jeder ist von neuem auf die Suche gegangen . . .

* * *

Die verschiedenen Phasen dieses einfachen und trotzdem so ergreifenden Dramas, das der Lösung noch wartete, hatten mich vollständig verwirrt gemacht. Mein ganzes Nervensystem, meine seit Wochen erschlafften Muskeln fanden ihre freie und gewohnte Bewegung wieder. Es schien, als ob sich meine Blutzirkulation geregelt und die Säfte meines Körpers in reicherem und gereinigterem Maße vorhanden wären; das vorherrschende Gefühl des Mitleids hatte die verschiedenen menschenfeindlichen Regungen erstickt.

Langsamen Schritts stieg ich den Zick-Zackweg hinan, der zu dem schön gelegenen Kirchhof von Veules führt. Auf eine weit vorspringende Klippe gebaut, ist

seine einzige Dekoration das Meer, kein trauererweckendes Monument schmückt ihn. Kleine Kreuze, beinahe bis an das Querholz in die Erde versenkt, erheben sich nicht viel höher als der Grabhügel selber. Am Eingange steht die Kapelle, halb zerfallen, und Blumen- und Grasbüschel ersetzen die verschwundenen Statuen der Heiligen.

Ich suchte Schutz vor der heftigen Brise, die vom Meer herwehte.

Die Nacht brach herein . . . Das dämmerige Dunkel atmete Blütenduft und Geheimnis.

Meine Schuhe knirschten auf dem Sande, und plötzlich zeigte sich hinter den Grabruinen ein holder Engelskopf; ebenso schnell jedoch verschwand er auch wieder.

. . . Ein abergläubischer Schauer machte meine Haut erbeben . . .

. . . Diese plötzliche Erscheinung, zu dieser Stunde! . . . An diesem Ort! . . .

Nochmals gelang es mir, das flüchtige Phantom aus seinem Versteck aufzuschrecken, wiederum verschwand es im tauigen Nebel . . .

. . . Auf einmal hatte ich die Eingebung (ich kann es nicht anders erklären), ich fühlte mich gezwungen, zu rufen: „Riri!" . . . Und ich beugte mich vor, um besser hören und sehen zu können . . . Sofort lief mir ein Kind, ein ganz kleines Kind entgegen, warf mir einen Strauß roter Mohnblumen vor die Füße: dann drehte es sich um und versuchte sich zu entfernen.

Auch ein Schweizreisender.
Originalzeichnung von W. Lehmann, Zürich.

Aber ich packte das junge Geschöpfchen, das sich wie eine Eidechse zwischen meinen Händen wand, und ich eilte mit ihm nach dem Dorfe zurück.

Ganz mich meinem glücklichen Stolz überlassend, suchte ich diejenigen aufzufinden, welche allein das Recht hatten, meine Last meinen Armen abzunehmen.

Und während ich so mit aller Vorsicht dieses schönste Resultat unserer menschlichen Pflichten an meiner Brust barg, konnte ich nicht umhin, das Kind beständig zu bewundern; alle meine Leiden waren geheilt. Bis zu Thränen gerührt — und dumm — dumm, wie ich war, ertappte ich mich selber, mit größter Gravität folgende Worte hervorstoßend:

„. . . . Küssen Herrli . . . Klein Riri! . . . Willst du wohl? . . . Sonst Herrli dem Vater sagi . . . und dieser dir geben Ruti! . . ."

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. Redaktor Karl Bührer in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.